

**Museums Studies. Plädoyer für einen Aufbaustudiengang
als duales System Ausbildung**

Vortrag am 19.11.2011 in Tübingen

Sehr verehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen,

als Gustav Friedrich Waagen im Jahre 1830 zum Direktor des ersten öffentlichen Museums, dem Alten Museum in Berlin, ernannt wurde, war er der erste professionelle Museumsfachmann. Als ausgebildeter Kunsthistoriker setzte er neue Standards und begann den langen Weg der Professionalisierung im Museum. Derzeit steht das Museum wieder unter einem hohen Druck, sich neuen Entwicklungen anzupassen und seinen Betrieb zu verändern. Sehr lange hatte sich an den Strukturen am Museum wenig getan, im Vergleich zu dem, was sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts bereits entwickelt hatte.

Deswegen möchte ich in der Geschichte der Museen nochmals einen Blick zurück werfen. Als Gustav Friedrich Waagen seinen Dienst antrat, war er der einzige Fachgelehrte. Erst mit der Einführung eines neuen Museumsstatuts wurde in Berlin die Basis für die moderne Museumsarbeit eingeleitet. Mit Richard von Schöne war nun auch der Generaldirektor ein Fachgelehrter, der zudem über große organisatorische Begabung verfügte.

An der Gemäldegalerie waren nunmehr zwei Fachwissenschaftler angestellt, nämlich Julius Meyer und als sein Assistent Wilhelm Bode. Gegen Ende des Jahrhunderts wurden zudem die ersten Volontariate eingeführt, die jungen Wissenschaftlern –

Frauen gab es zu diesem Zeitpunkt am Museum noch nicht – den Einstieg in das Berufsleben ermöglichten.

Im Gegensatz zur heutigen Situation konnte jedoch das Volontariat am Museum unbestimmt verlängert werden, zudem boten sich den ersten Absolventen dieser beruflichen Ausbildung nach den zahlreichen Museumsgründungen zum Anfang des 20. Jahrhunderts relativ gute Berufschancen.

Das Berufsspektrum an kunst- und kulturgeschichtlichen Museen blieb nach der Ausbildung des Fachgelehrtentums bis in die jüngste Vergangenheit nahezu unverändert. Neben einem fachlich ausgebildeten Direktor gibt es weitere Fachwissenschaftler, die als Kurator oder Volontär tätig sind. Neben den Fachwissenschaftlern, an Kunstmuseen zumeist Kunsthistoriker, spielten nur noch die Restauratoren eine Rolle, die bis zur Durchsetzung der Fachwissenschaftler oftmals sogar die Leitung der Galerien und Museen übernommen hatten.

Bis in die jüngste Zeit hat sich an dieser Struktur an kunst- und kulturgeschichtlichen Museen wenig verändert. Vereinzelt ist heute die Personalstruktur stärker ausdifferenziert worden, so haben große Häuser angefangen, einen Registrar für den Bereich Leihverkehr und Inventarisierung einzustellen. Zusätzlich sind Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Dokumentation. Zudem wurde Bereiche wie Veranstaltungsmanagement, Museumspädagogik, Öffentlichkeitsarbeit und Ausstellungsmanagement ausgebaut. Da Ausstellungsplanung professionelle Strukturen braucht, sind an einzelnen Museen Bereiche für Ausstellungsmanagement aufgebaut worden, so wurde am Württembergischen Landesmuseum hierzu eine eigene Abteilung „Ausstellungskoordination, Werkstätten und Sammlungsdienste“ begründet. Mittlerweile ist hier durch den Leiter dieser Abteilung, Jan Christian Warnecke vom Württembergischen Landesmuseum, auch eine eigene Arbeitsgruppe beim Deutschen Museumsbund eingerichtet worden. Die Entwicklung der Arbeitsgruppen beim Deutschen Museumsbund ist ohnehin Signal der weiteren Ausdifferenzierung und Professionalisierung an den Museen. Was zunächst als gattungsspezifische Ausfächerung begonnen hat – Naturkundemuseen, Kunstmuseen, Historische Museen etc, wird nun zunehmend nach beruflichen Spezifizierungen aufgegliedert.

Die berufliche Ausdifferenzierung am Museum hat sich meistens in angelsächsischen Museen entwickelt, nicht zuletzt deswegen sprechen wir auch von Registrar und nicht vom Sachbearbeiter Leihverkehr.

Ausbildung für das Museum

Der Deutsche Museumsbund hat in seinen Informationen zum Thema Berufsperspektiven am Museum die immer weitergehende Ausdifferenzierung festgehalten:

„Die Institution Museum hat in den letzten Jahren starke Veränderungen erfahren: Sie wird als wirtschaftlicher Betrieb verstanden und mit größerer Eigenverantwortung und Selbständigkeit versehen. Dies erfordert neue Organisations-, Handlungs- und Personalstrukturen. Neben museumsspezifisch geschultem Personal bestimmten Begriffen wie Budgetierung, Sponsoring, Kundenorientierung, Privatisierung, Controlling, Kostensenkung, Märkte und Wettbewerb zunehmend die Organisationsstruktur von Museen. Die Bildungssysteme in Deutschland und in anderen Ländern reagieren hierauf in Form von thematisch äquivalenten Studiengängen und/oder Weiterbildungsmöglichkeiten.“

Wer dieses hört, mag sich als Fachwissenschaftler am Museum fragen, wohin denn diese Entwicklung führen wird. Zudem ist im Rahmen des Bologna-Prozesses ohnehin der klassische Weg über Magister und Promotion zum Volontariat nicht mehr unbedingt vorgezeichnet. Auch wenn sich der Museumsbund in seiner Analyse optimistisch über die Ausdifferenzierung der Ausbildung äußert, kann tatsächlich derzeit allenthalben Verwirrung festgestellt werden. An einzelnen Hochschulen entstehen die unterschiedlichsten Aufbaustudiengänge, die eine spätere Tätigkeit am Museum versprechen.

Zunächst möchte ich die Situation für einzelne Fachwissenschaften herausgreifen und mich hier auf die mir vertraute Situation bei den Kunsthistoriker/innen konzentrieren. Für Kunstgeschichtsstudierende ist und bleibt das Museum der größte Arbeitsbereich. In kurzen Schlagworten stellt sich die Situation wie folgt dar:

- Arbeitsmarkt für Kunsthistoriker/innen mit einem Potential von 2 bis 3.000 Stellen bundesweit (geschätzt) und zahlreichen Führungsstellen
- Ausbildungsmodell Volontariat nach dem Studium
- Verdrängungswettbewerb durch neue Studiengänge
- Mangel an Führungskräften

Zunehmend werden Kunsthistoriker/innen auch durch andere Fachwissenschaftler verdrängt, deren Fachvertreter sich stärker auf den Prozess der zunehmenden Ausdifferenzierung eingelassen und hierbei hohe Flexibilität bewiesen haben. Deutlich erkennbar ist beispielsweise der Vormarsch der Archäologen und Historiker, die sich in kulturhistorischen Museen zunehmend durchsetzen. Im Gegensatz zu anderen Fachwissenschaften, so der Archäologie, Vor- und Frühgeschichte und der Europäischen Ethnologie lässt sich erkennen, dass der Praxisbezug der universitären Ausbildung bei den kunsthistorischen Instituten besonders wenig ausgeprägt ist. In der Vergangenheit sammelten junge Kunsthistorikerinnen und Kunsthistoriker durch zahlreiche Praktika die entsprechenden Erfahrungen an den Museen und konnten so auch überprüfen, inwiefern das Berufsziel Museum ihren Erwartungen entsprach. Der große Zeitdruck während des Studiums verhindert heute, ausreichend Einblick in die unterschiedlichen Institutionen zu nehmen. Wer heute mit einem Volontariat an einem Museum beginnt, hat meist weitaus weniger Erfahrungen und ist - auch dieses eine neue Entwicklung - meist nicht mehr promoviert. Die Berufschancen sind jedoch weiterhin schlecht, denn bei Ausschreibungen von Kuratoren und Leitungsstellen wird dann doch meist nach einer Promotion gefragt.

Die Ausbildungssituation für Kunsthistoriker/innen

„Bislang hat die Kunstgeschichte sehr unspezifisch und wenig tätigkeitsbezogen ausgebildet. Das war blauäugig und bescherte dem Fach bisweilen einen Ruf als Hobby- Ausbildung.“ (Prof. Dr. Stefan Grohé, im Spiegel am 8.12.2007)

Noch stehen die neuen Ausbildungswege mit BA Studiengängen und Masterstudiengängen im Bereich der Kunstgeschichte oder anderen relevanten

geisteswissenschaftlichen Fächern erst ganz am Anfang. In den meisten Fällen wurde es versäumt, die Einführung von Masterstudiengängen dafür zu nutzen, auch einen Schwerpunkt Museumskunde herauszubilden. Eine Ausnahme ist hier der neue, international angelegte Masterstudiengang Kunstgeschichte und Museologie an der Universität Heidelberg, in dem die Universität mit der L`Ecole du Louvre kooperiert. Für viele Kunstgeschichtler mag es jetzt leichter sein, in anderen Arbeitsbereichen unterzukommen, die mit der eigentlichen Fachausbildung nichts zu tun haben.

Der Einstieg in das Museum ist trotz aller Modifikationen im Studium aber um so schwieriger geworden, weil bei Stellenausschreibungen immer noch Magister, Promotion, Volontariat und möglichst auch noch mehrjähriger Berufserfahrung gefordert wird. Wie an der Universität auch, ist der Einstieg in das Berufsleben am Museum von starren Strukturen bestimmt, die überwiegend noch auf das 19. Jahrhundert zurückzuführen sind.

Neben dem schweren Einstieg machen den jungen Fachwissenschaftlerinnen und Fachwissenschaftlern vor allem die Konkurrenten aus neuen Ausbildungswegen zu schaffen, so vor allem kulturwissenschaftliche Studiengänge und die in Ostdeutschland angelegten BA-Studiengänge der Museologie an der Hochschule für Wirtschaft, Technik und Kultur in Leipzig und der Hochschule für Technik und Wirtschaft in Berlin.

Das Volontariat ist wie am Anfang des 19. Jahrhunderts, eine Möglichkeit für die Museen, günstige Fachkräfte zu gewinnen, die oftmals im normalen Regelbetrieb eingesetzt werden, so dass Ausbildung und Ausbildungsziele zu kurz kommen. Da helfen auch die vom Deutschen Museumsbund herausgegebenen Leitlinien für die Volontariatsausbildung wenig. Grundsätzlich hat bisher die Universität die Ausbildung junger Fachwissenschaftlerinnen und Fachwissenschaftler gänzlich an die Museen abgeben, wenn nicht abgeschoben. Sprichwörtlich ist oftmals die Praxisuntauglichkeit junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die nach der Promotion mit einem Volontariat an einem Museum beginnen. Die geringer Praxistauglichkeit führt oft dazu, dass Volontärinnen und Volontäre mit wenig

interessanten Aufgaben betraut werden und zunächst einmal mühsam die wichtigsten Arbeitsprozesse am Museum kennen lernen müssen.

Die fehlende praktische und auch theoretische Ausbildung von Fachwissenschaftlern für den Museumsbereich lässt sich auf jahrelange Kommunikationsdefizite zwischen Universität und Museum zurückführen. Kaum eine Lehrveranstaltung beschäftigt sich mit Museumsarbeit, auch nicht mit der elementaren Forschungsarbeit an den Museen und der wissenschaftlichen Inventarisierung an den Museen, die im Zeitalter der Digitalisierung um so wichtiger geworden ist und die Grundlage moderner Forschung ist. Die Praxisferne der klassischen, universitären Ausbildung in den geisteswissenschaftlichen Fächern führt zum Aufblühen von zusätzlichen Studiengängen, bei denen die Absolventen oft gar keine spezifische fachwissenschaftliche Ausbildung vorweisen. Während an wissenschaftlichen Bibliotheken schon immer die Kombination eines Fachstudiums mit einer Bibliotheksausbildung einhergehen musste, ist die praktische Ausbildung der Fachwissenschaftler traditionell auf das Museum abgewälzt worden. Die Defizite in der Ausbildung von Kunsthistorikerinnen und Kunsthistorikern, aber auch in den anderen Fachwissenschaften führt zunehmend zu einem Verdrängungsprozess und einer Marginalisierung insbesondere der Kunstgeschichte. Wichtige Leitungsstellen von kulturgeschichtlichen Museen wurden in letzter Zeit oftmals an Absolventinnen und Absolventen der Fächer Archäologie und Geschichte vergeben. Dass Studierende der Kulturwissenschaften und aus den Museumskunde-Studiengängen zukünftig die Fachwissenschaftlerinnen und Fachwissenschaftler verdrängen werden, ist nur noch eine Frage der Zeit.

Die klassischen, geisteswissenschaftlichen Fächer, die bisher als universitäre Grundausbildung für eine Tätigkeit im Museum dienten, drohen einen wichtigen und traditionellen Bereich für eine spätere berufliche Tätigkeit zu verlieren, weil man sich den neuen Entwicklungen verweigert.

Stattdessen entstehen zahlreiche, höchst unterschiedliche Studiengänge, die sich mit einzelnen Arbeitsfeldern im Museum beschäftigen. Hier sollen einige Beispiele genannt werden:

MA-Studium Kunst-und Kulturvermittlung, Universität Bremen

Voraussetzung; BA in Kunstgeschichte

Das Studium verknüpft einen wissenschaftlich-theoretischen Modulbereich (Kunst-, Medien-, Kulturgeschichte, Theorie des kulturellen Feldes, Grundlagen ästhetischer Vermittlung, Theorie des Kuratierens von Ausstellungen) mit einem praxisorientierten Modulbereich (Sammeln und Ausstellen; Kunst- und Kulturvermittlung, Kulturmanagement), um so Anwendungen der Kunstvermittlung theoretisch zu untersetzen, zu erproben und zu reflektieren. Das mit Studienprojekten verknüpfte Modul zur Vermittlung kann auf mediale Vermittlung (Ausstellung) oder andere Vermittlungsformen (z. B. Museumspädagogik im engeren Sinn) orientiert werden

MA-Studium, Universität Bern

Voraussetzung; BA in Kunstgeschichte

Dieser „Monomasterstudiengang“ setzt sich aus dem Hauptfach Kunstgeschichte („Majorfach“) und einem auf Museums- und Ausstellungspraxis orientierten Modulbereich (anstelle eines Nebenfachs) zusammen. Hier liegt der Akzent auf Konzipierung und Organisation von Kunstausstellungen, der Szenographie, der Handhabung von Sammlungsbeständen sowie der Produktion und Finanzierung von Begleitpublikationen. Den theoretischen Hintergrund liefern Fragen der Kunstkritik sowie eine Geschichte des Ausstellens und Kuratierens.

MA Studium Museum und Ausstellung, Universität Oldenburg

Voraussetzung BA Studium

Die Studierenden sollen in ihrem Studium lernen, fachübergreifende und fachvertiefende theoretische Fragestellungen aus Geschichte, Kunst- und Kulturwissenschaften und deren Vermittlung selbstständig und mit wissenschaftlichen Methoden zu bearbeiten und für Probleme von Ausstellung und Museum nutzbar zu machen. Theorie, Geschichte, Aufgaben und neue Vermittlungsansätze des Museums und des Ausstellens sind Ausgangspunkt des Studiums und Themen des zentralen zweisemestrigen Basismoduls.

Was in Deutschland und der Schweiz in ersten Ansätzen vorsichtig angegangen wird, ist in angelsächsischen Ländern längst der Alltag. An der renommierten School of Museums Studies an der Universität Leicester wird seit mehr als 30 Jahren das Fach Museums Studies mit unterschiedlichen Schwerpunkten unterrichtet. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Museen haben auch oftmals eine Ausbildung dieser Art genossen, selbst an so traditionellen Ausbildungsstätten wie dem Courtauld Institute in London gibt es MA-Studiengänge wie „Curating the Art Museum“ und Studiengänge für Restauratoren werden ebenfalls angeboten. Während in angelsächsischen Ländern gerade das „Ausstellungen machen“ in den Studiengängen gerne sowohl theoretisch als auch praktisch behandelt wird, kommt dieser Bereich an deutschen fachwissenschaftlichen Studiengängen fast überhaupt nicht vor. Gänzlich ausgeklammert wird der Bereich Ausstellungsgestaltung, der nur an einigen künstlerischen Ausbildungseinrichtungen wie beispielsweise der Universität der Künste in Berlin unter dem Titel Museumgrafie & Ausstellung als spezifisches Ausbildungsgang angeboten wird, hier aber nicht im Zusammenhang mit fachwissenschaftlichen Ausbildungswegen.

Zu beobachten ist, dass auch neuere Ausbildungsgänge oftmals singulär sind und nicht in breite Strukturen eingebunden werden, wie dieses in angelsächsischen Ländern der Fall ist. Dort werden Kunstgeschichte, Ausstellungsplanung, Konservierung und Museumspädagogik an einem Institut studiert, in Deutschland ist die Ausbildung auf verschiedene Einrichtungen verteilt. Nochmals festzuhalten ist, dass das Museum als Forschungs- und Bildungseinrichtung keine Lobby an den Ausbildungseinrichtungen hat. Konstatieren muss man allerdings, dass diese Ausbildungsmisere auch dazu führt, dass an deutschen Museen manchmal eine mangelnde Professionalität zu beobachten ist. Mängel sind oftmals in der Budgetierung und Finanzplanung, in der Zeitplanung und beim Erarbeiten von Drehbüchern für die jeweiligen Ausstellungen zu beobachten. Aus eigener Erfahrung muss ich berichten, dass auch an renommierten großen Häusern es nicht unüblich ist, dass der Finanzplan einer Ausstellung je nach Lust und Laune gestaltet wird, selbst Word-Tabellen werden eingereicht. Standards sind selten, vieles wird als Kunst für Eingeweihte und als Erfahrungswert tradiert und muss von den Volontären erst in mühsamer Arbeit erschlossen werden.

Mehr Klarheit und mehr Perspektiven sind meiner Ansicht in der universitären Ausbildung von Museumsmitarbeiterinnen und Mitarbeitern notwendig. Die verschiedenen Ausbildungsstränge sollten stärker zusammengefasst werden, denn auch im Museum müssen die verschiedenen Ausbildungsbereiche eng zusammenarbeiten. Da kann es nicht schaden, wenn man als Fachwissenschaftler schon im Studium mitbekommt, wie die Restauratorinnen und Restauratoren ausgebildet werden. Gleichzeitig ist meiner Ansicht das tradierte Volontariat als Ausbildungsweg in Frage zu stellen. Vielmehr sollte eine fachspezifische und praktische Ausbildung für eine spätere Tätigkeit im Museum in fächerübergreifenden Instituten gelehrt werden, in denen die verschiedenen Ausbildungsstränge in einer Bildungseinrichtung zusammenbleiben. Die fachwissenschaftliche Ausbildung ist Grundausbildung, deswegen sollte in diesen Fächern zumindest BA und MA absolviert werden, aber die weitere Ausbildung zum Museumsmitarbeiter kann nicht weiter allein auf die Museen abgewälzt werden. Vielmehr könnten Ausbildungstraditionen aufgegriffen werden, die in Deutschland in anderen Bereichen eine große Bedeutung und einen großen Erfolg gezeitigt haben, nämlich eine duale Ausbildung zwischen Theorie und Praxis. Studierende absolvieren einen Aufbaustudium und werden gleichzeitig in eine praktische Ausbildung am Museum eingebunden. So könnte endlich auch wieder eine engere Zusammenarbeit zwischen Museum und Universität hergestellt werden, in dem Ausbildungsinstitute für Museumskunde eng mit Museen in der Region kooperieren. In den Aufbaustudiengängen mit Ausbildung am Museum könnten vor allem Absolventinnen und Absolventen mit unterschiedlicher fachwissenschaftlicher Ausbildung zusammenkommen, nämlich aus der Archäologie, Kunstgeschichte, Biologie, Ethnologie, etc. Gleichzeitig wäre es sinnvoll in dieser integrierten Ausbildung, die Möglichkeit zu einer Promotion mit einzubauen. Fatal ist nämlich die derzeitige Entwicklung, dass ehemalige Volontärinnen und Volontäre erst nach ihrem abgeschlossenen Volontariat eine Promotion beginnen und damit aus dem praktischen Berufsfeld wieder vollkommen herausrutschen. Deswegen mein Plädoyer an die Universitäten: Gründen Sie Institute für Museumskunde, binden Sie die betroffenen fachwissenschaftlichen Institute ein und kooperieren Sie mit den Museen.

Dr. Tilmann von Stockhausen